

Kotalík, Matěj: *Rowdytum im Staatssozialismus. Ein Feindbild aus der Sowjetunion.*

Ch. Links Verlag, Berlin 2019, 399 S. (Kommunismus und Gesellschaft 10), ISBN 978-3-96289-071-1.

Zusammenstöße zwischen der Polizei und Gruppen unangepasster Jugendlicher gehören zur Nachkriegsgeschichte West- wie Osteuropas. Jugendliche Subkulturen – ob sogenannte Halbstarke, Rowdys, Langhaarige, Hippies oder Punks – provozierten ihre Umwelt durch auffälliges Verhalten, durch ihre modischen und musikalischen Vorlieben. Wenn die Ordnungshüter hart dagegen vorgingen, dann wollten sie damit auch die Entschlossenheit des Staates demonstrieren, Ruhe und Anstand zu garantieren. Diese Botschaft kam bei der Mehrheitsbevölkerung in bürgerlich-demokratischen wie in staatssozialistischen Ländern die längste Zeit gut an. Dass die moralische Panik, die im Dienste der eigenen Herrschaftssicherung geschürt wurde, im Spätsozialismus auch paradoxe Effekte haben konnte, weist Matěj Kotalík in seinem Buch „Rowdytum im Staatssozialismus“ am Beispiel der DDR und der Tschechoslowakei nach. In beiden Ländern sah sich die Polizei in den 1980er Jahren mit wachsender Kritik an ihrer angeblich generell zu laxen Haltung gegenüber jugendlichen Ruhestörern konfrontiert, zugleich aber riefen massive Polizeieinsätze vor Ort heftige Empörung hervor.

Kotalíks Potsdamer Dissertation, die 2019 im Druck erschienen ist, basiert auf einer ambitionierten Versuchsanordnung. Der Autor untersucht, wie „ein Feindbild aus der Sowjetunion“ in zwei staatssozialistischen Rechtssystemen implementiert wurde und welcher konkreter Praktiken sich die DDR und die Tschechoslowakei im Kampf gegen Menschen bedienten, die sie als Rowdys bezeichneten. Die Studie ist angelegt als Verbindung eines transfergeschichtlichen Ansatzes mit einem Zweiländer-Vergleich in Langzeitperspektive. Es geht also um eine *histoire croisée*, die das rituelle Versprechen der Satellitenstaaten, dem sowjetischen Vorbild treu zu folgen, ebenso hinterfragt wie das Sowjetisierungsparadigma der älteren Kommunismusforschung.

Dazu greift Kotalík zunächst einmal weit zurück. Er rekonstruiert die Entstehung des Konzepts „chuliganstvo“ (Rowdytum) als normwidriges Verhalten (überwiegend) männlicher Jugendlicher von den Ursprüngen im vorrevolutionären Russland über seine Politisierung im Stalinismus, der Entwicklung zum Allzweckmittel bei der Disziplinierung der Bevölkerung unter Chruščëv bis hin zu den Pendelbewegungen zwischen Verrechtlichung und erneuter Verschärfung in der Ära Brežnev und den Jahren der Perestrojka.

Vor dem Hintergrund dieser zahlreichen Umdeutungen ist es nicht überraschend, dass auch die Adaption des Konzepts in den ostmitteleuropäischen Volksdemokratien nicht geradlinig verlief. Während in der Tschechoslowakei schon in der frühen

Nachkriegszeit ein erster „Importwunsch“ (S. 92) für die sowjetische Art aufkam, mit Ruhestörern umzugehen, nahm der Transfer in die DDR Mitte der 1950er Jahre zunächst den Umweg über Polen, eine engere Anlehnung an das sowjetische Vorbild erfolgte erst später. Die entscheidenden Unterschiede zwischen beiden Ländern resultierten – so lässt sich Kotalík umfassende Analyse der zeitgenössischen Expertendiskussion, der gesetzlichen Entwicklung und der strafrechtlichen Praxis zusammenfassen – aber vor allem aus dem kreativen Umgang mit dem „legislativen Sowjetismus“ (S. 118) in der Praxis. Vom sowjetischen „chuliganstvo“ entlehnten das tschechoslowakische *chuliganství/výtržnictví*- und das ostdeutsche Rowdytum-Konzept einerseits den definitorischen Kern, also den Topos der „offenen Missachtung der Gesellschaft“, die sich in Akten sinnloser Gewalt gegen zumeist unbekannte Opfer entlade. Andererseits handhabten sie diese Definition ähnlich flexibel wie die Autoritäten in der Sowjetunion. Je nach Bedarf konnten auch andere Formen unerwünschten Verhaltens als Rowdytum behandelt werden, allen voran Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin.

Als Gründe dafür, dass die ostentative Anlehnungsbereitschaft beider Staaten an die UdSSR nicht zu einer genauen Kopie ihres Umgangs mit „Rowdys“ geführt habe, identifiziert Kotalík neben einer zum Teil sehr oberflächlichen Kenntnis sowjetischen Rechts einen bemerkenswerten Pragmatismus sowie die in der DDR wie der ČS(S)R vorhandene Tendenz, sich von eigenen nationalen Rechtstraditionen leiten zu lassen.

Um das Zusammenspiel dieser Faktoren in der ostdeutschen und der tschechoslowakischen Variante zu untersuchen und zu vergleichen, hätte es des langen Kapitels über die Sowjetunion nicht bedurft bzw. dieses hätte sehr viel knapper ausfallen dürfen. So sind meiner Meinung nach denn auch diejenigen Teile des Buches die stärksten, in denen Kotalík anhand zeitgenössischer Debatten und quellengestützter Fallbeispiele nachvollzieht, wie „Rowdytum“ als Kriminalisierungs- und Disziplinierungsstrategie konkret funktionierte. Das ist umso faszinierender, als er nicht nur Unterschiede zwischen DDR und Tschechoslowakei, sondern auch Differenzen in der Deutung von und im Umgang mit Krawallen zwischen Zentrum, Industriestädten und Peripherie, sowie dem westlichen und dem östlichen Teil der tschechoslowakischen Republik herausarbeiten kann. Neben der Billigung der Repression gegen „Rowdys“ in weiten Teilen der Bevölkerung werden aber auch die Grenzen solcher Kampagnen deutlich. Hier ist an erster Stelle die inflationäre Verwendung des Begriffs *chuligan/Rowdy* zu nennen. Zeitweilig erklärte der Generationskonflikt, der über diese Schlagworte ausgetragen wurde, praktisch jeden jungen Menschen zum Feind von Anstand und Ordnung. Dabei gingen nicht nur die Konturen des Feindbilds verloren, sondern dem sozialistischen Staat auch viele Sympathien in der Jugend. Komplizierter verhielt es sich mit der verbreiteten Erwartung, der Staat müsse für Ruhe und Sicherheit sorgen, und der konkreten Erfahrung, die Menschen machten, wenn sie selbst in Polizeieinsätze verwickelt wurden. Offenbar war „Rowdytum“ ein erfolgreiches Feindbild, in dem sich zahlreiche in der Gesellschaft vorhandene Ressentiments bündelten und auf legitime Weise adressieren ließen. Aber „Rowdys“ waren immer die anderen, nicht man selbst oder die eigenen Kinder.

Vieles von dem, was Kotalík für die DDR und die Tschechoslowakei schildert,

lingt nicht grundsätzlich anders als Geschichten aus westlichen Industriestaaten; das gilt besonders für die 1950er und 1960er Jahre. Was war das Sozialistische am Kampf sozialistischer Staaten gegen Rowdys? Kotalík gelangt hier zu einer vorsichtigen Antwort: Weder für die Sowjetunion noch für die DDR oder die Tschechoslowakei lasse sich das Spezifische in der Begrifflichkeit bzw. in den Eigenschaften und Taten ausmachen, die Rowdys zugeschrieben wurden. Vielmehr seien es der „legere oder pragmatische Umgang mit geschriebenen Normen“ (S. 354) und die Kampagnen gewesen, mit denen die Bevölkerung mobilisiert, die Presse gelenkt und ein Bild von Einheit evoziert worden sei, die das typisch Staatssozialistische ausgemacht hätten. Bei der Integration der Mehrheitsbevölkerung über Strategien der Kriminalisierung, auch das verdeutlicht seine Arbeit, schossen beide Staaten sogar über das gesetzte Ziel hinaus.

Matěj Kotalík hat eine wichtige Studie vorgelegt, die auf breiter Literatur- und Quellenbasis nachvollzieht, wie in zwei sozialistischen Staaten, die sich zum selben Vorbild bekannten, auf ähnliche und im Detail mitunter recht unterschiedliche Weise „Ordnung“ in Abgrenzung von Abweichlern geschaffen wurde. Das Buch ist an einigen Stellen zu lang und zu redundant. Es bleibt aber bis zum Ende spannend, an dem der Autor auf Kontinuitäten verweist, die über 1989 hinaus reichen. In den letzten Jahren der DDR tauchten hier mit rechten „Hooligans“ Ruhestörer auf, die nicht in die bis dahin gängigen Deutungsmuster passten.